

THOMAS J. RICHTER

»... Erotik findet links statt«

Interview

THOMAS J. RICHTER: (ironisch) Eingangs möchte ich ganz herzlich danken für die Möglichkeit der Selbstdarstellung. Denn gut ist alles, was dem Ruf schadet, weil es der Biographie immer nützt. Dem Nachruf.

STEFAN AMZOLL: So könnte unser Gespräch beginnen. Trotzdem, ich will da nicht gleich mitgehen und rufschädigende Fragen stellen, sondern daran anknüpfen, was du mir vorhin gesagt hast. In Westfalen, schlägst du vor, soll deine Kunst mithelfen, Jugend aus einem Music-Center zu »vertreiben«. Wie willst du das schaffen?

THOMAS J. RICHTER: Ich will sie nicht vertreiben, sondern ein Freund von mir, der die »Musikfabrik« betreibt, will die Jungs nicht reinlassen. In dieser Musikfabrik finden Konzerte statt, Lesungen und Independent-Music, Punk-Music etc., dort können die Leute Billard spielen. Klar, daß auch dort, in diesem schwarz-braun-katholischen Flachland nahe der holländischen Grenze, junge Leute unter den politischen Verhältnissen leiden und Zuflucht suchen. Mein Freund hat diese Fabrik nicht allein aufgebaut, sondern hat viele Interessenten und Mitwirkende gehabt. Ja, nun sind die aber in die Jahre gekommen, das heißt, die sind jetzt vierzig, etwas jünger, etwas älter.

STEFAN AMZOLL: Was ist Schlimmes daran?

THOMAS J. RICHTER: Nichts. Nur, jetzt läuft dieser Konsumerfektionismus in dieser Gesellschaft hier so grauenvoll ab, daß diese jungen Leute zwischen sechzehn und zweiundzwanzig da rein wollen, sie, die, mit dieser Massenkultur aufgewachsen, nur noch diese Massenkultur einfordern und diese Massenkultur überall haben wollen, also diese krachende Elektronik, diese Techno-Scheiße, diese Adidaslaufen, dieses Girlygesocks, dieses sinnentleerte Gelaber von Fastfoodmutanten, Love-Parade, dieser ganze erbärmliche Globalinfantilismus, »just for fun«, also diese ganze kapitalistische Karnickelzucht. Vielleicht kann man sich das vorstellen, vielleicht auch nicht.

STEFAN AMZOLL: Sei nicht böse, aber du redest bösartig.

THOMAS J. RICHTER: Ja. Weil die Sache böse ist, nicht die jungen Leute. Nun sind die Vierzigjährigen ja nicht alt, aber fühlen sich

Thomas J. Richter – Jg. 1955, stammt aus einer Berliner Künstlerfamilie. Die Phantasie des Heranwachsenden prägten die Kunst seines Großvaters Gottfried Richter und die Bilderwelt des Malers Ernst Schroeder. Während seiner Bereitschaftspolizeiersatzdienstzeit 1973/74 trieben ihn die Kasernenzustände in die Reihen der SED. Zwei Studienjahre Kunsterziehung/Geschichte absolvierte er an der Leipziger KMU, bis er 1978 das Handtuch schmiß. 1983 beendete er sein fünfjähriges Studium an der Weißenseer Kunsthochschule. Danach erhielt er Förderverträge und Porträtaufträge in Berlin und beteiligte sich neben eigenen Ausstellungen im In- und Ausland an der bildnerischen Gestaltung des U-Bahnhofs Rosa-Luxemburg-Platz. Seine gemeinsam mit Martin Wilke geschaffene monumentale

Skulptur »Das Schiff zur Rettung der Unschuld der Kunst« (1987/88) steht noch unangetastet auf dem Gelände des Bezirksamtes Prenzlauer Berg.

Studienreisen führten ihn in die Sowjetunion, die USA, nach Frankreich, Spanien, Italien und Irland. Von 1989 bis 1991 war Thomas J. Richter Meisterschüler bei Nuria Quevedo. Danach Ausstellungen im In- und Ausland. Derzeit arbeitet Richter an mehreren Bild- und Grafikprojekten, auch Bild-Text-Bücher sind in Arbeit. Stellt demnächst in Münster aus.

Thomas J. Richter lebt und arbeitet in Berlin-Friedrichshagen.

Ein erstes Gespräch Amzoll-Richter druckte UTOPIE kreativ unter dem Titel »Wir sind mindestens um hundert Jahre zurückgefallen« in Heft 57 (Juli 1995).

Stefan Amzoll – Jg. 1943; studierte von 1968 bis 1972 Theater- und Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Er arbeitete im Verband der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR als wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 1977 als Musikredakteur und Redaktionsleiter Ernste Musik bei Radio DDR II. Promovierte 1987 über kulturelle Aspekte des Rundfunks der Weimarer Republik. Nach der Wende Chefredakteur des Kulturprogramms Radio DDR II, übernahm er 1990 die Programmleitung von Deutschlandsender Kultur. Ende 1991 durch Einrichtungschef Mühlfenzl und ZDF-Intendant Stolte vom Dienst suspendiert. Danach einige Monate arbeitslos. Seit 1992 als freier Publizist tätig. Von Stefan Amzoll in

zunehmend verdrängt von dieser Legion der Konsumidioten, die ja ihre Kinder sind.

STEFAN AMZOLL: Was tat dein Freund?

THOMAS J. RICHTER: Er hat sich gedacht, er wird in oder neben dieser Fabrik einen Raum schaffen, der Ballhaus heißen soll, und worin die jetzt Vierzigjährigen eben ihren Bob Dylan hören können und ihre Stones. Also einen Raum für diejenigen, die noch Musik genießen können, und für die geilen Weiber und die geilen Böcke, die noch wissen, was Erotik ist. Die sollen dabei einen saufen können, unter Palmen sitzen und sich gegenseitig anbaggern.

STEFAN AMZOLL: Und ihre Kinder würde man nicht mehr reinlassen?

THOMAS J. RICHTER: Die unter zweiundzwanzig kämen nicht mehr rein. Die sind so großmäulig, das wird ihnen ja im Fernsehen vorgeführt, wie das zu funktionieren hat, daß man großmäulig sein kann, ohne was in der Rübe zu haben, und auch großmäulig aussehen kann, ohne zu wissen, was Geschmack ist, aber irgendwie wird sie's ja wurmen. Und da habe ich mir gedacht, soll er doch dazu von den Sachen, die ich im Moment gerade arbeite, und zwar erotische Grafik farbig und schwarzweiß, die ich für sehr poetisch halte, soll er doch davon etwas unter Glas hinhängen. Dann tanzten die da, würden sich anbaggern und einen saufen, und an der Wand würde eben gevögelt werden, in subtilster Art und Weise.

STEFAN AMZOLL: Und das spräche sich dann herum, glaubt ihr.

THOMAS J. RICHTER: Ja, und die jungen Dödel, diese Fast-Food-Mutanten müßten draußen stehen. Die sollen wissen: Da ist etwas anderes. Wir kommen da nicht rein.

STEFAN AMZOLL: Das greift doch nicht.

THOMAS J. RICHTER: Doch, es würde sich etwas in dieser öden, geistlosen westdeutschen Provinz herumsprechen: Da ist was anderes!!! Da hängen an den Wänden lauter Bilder, wo gevögelt wird.

STEFAN AMZOLL: Das sehen die Jungs an jeder Ecke.

THOMAS J. RICHTER: Nein. Man wird ihnen sagen, arrogant sagen: Das ist was anderes, davon habt ihr keine Ahnung! Ihr vögelt wahrscheinlich, wie ihr Musik hört oder sonst konsumiert oder in der Art eurer dummen Sprüche, doch Vögeln ist Kultur, und Kultur muß man sich verdienen. Und dann würden sie sich womöglich ärgern und vielleicht doch gern mal Mäuschen spielen und reingucken, und dann wären sie vielleicht auch gerne mal dabei, um rauszukriegen, wie es aussieht, wenn man eine Frau gut behandelt und Menschen zueinander zärtlich sind, und daß zum Ficken nicht nur ein strammer Turbo-Schwanz gehört, terminatormäßig.

STEFAN AMZOLL: Und sind sie dann wirklich neugierig geworden, was dann?

THOMAS J. RICHTER: Und sind sie dann wirklich neugierig geworden, dürfen sie es sich verdienen, ein bißchen von unserer Gefühls- und Gedankenwelt, die wir ansammeln durften, abzubekommen.

STEFAN AMZOLL: Wie bitte?

THOMAS J. RICHTER: Ja, richtig! Vielleicht wäre das für sie eine Chance, neben dem Fernsehen, neben Take That, neben dieser ganzen Scheiße, die zu kaufen sie gezwungen werden und darin zu vegetieren, eine Chance, wirklich einmal zuzuhören, also aus ihrer Armseligkeit mal ein bißchen rauszukommen.

STEFAN AMZOLL: Kannst du dir vorstellen, daß die Zwanzigjährigen, wenn sie über ihre Wünsche und Genüsse reden, das viel besser können als die Vierzigjährigen?

THOMAS J. RICHTER: Ich sagte ja schon, die Massenkultur, die Werbung, das Fernsehen oder das Kino (das fast nur noch amerikanische Schinken bringt) bläut ja pausenlos ein, daß die jungen Leute jedes Jahr andere Klamotten kaufen müssen, um eine Gruppenzugehörigkeit zu empfinden, und daß es sich gehört, hierfür im Jahr mehr Geld auszugeben, als eine alte Frau ihr Leben lang. Es muß auch sein, daß sie es besser wissen und daß sie es besser können, sie sollen ja so eine Art Ersatzselbstbewußtsein haben, was ihnen auch plausibel macht, daß sie diese ganze Scheiße konsumieren müssen.

Diejenigen, die das Geld haben, die großen Konzerne, die wollen etwas verkaufen, die müssen ja denen, die es kaufen sollen, auch eintrichtern, daß sie dadurch bessere Menschen sind, dadurch zu denen gehören, die besser Bescheid wissen. Und bevor sie überhaupt angefangen haben zu denken und zu fühlen und miteinander richtig umzugehen, werden sie schon in den Zustand versetzt, daß sie alles besser wissen. Wissen kann man ja nur im Denkprozeß erreichen. Aber sie wissen schon alles, bevor sie überhaupt etwas wissen, damit sie nämlich möglichst schnell konsumieren und imstande sind, im nächsten Jahr was vollkommen anderes zu konsumieren. Sie sollen ja nicht darüber nachdenken. Die Art, die der Kapitalismus fordert, ist, daß man nicht nachdenkt, und daß das Nachdenken nicht mehr zum Alltag gehört, nicht mehr Alltagskultur ist. Sie sollen nicht denken, sie sollen konsumieren.

STEFAN AMZOLL: Wer ist »der Kapitalismus«? Ist der personifizierbar? Gibt's da einen Belzebub, der für alles verantwortlich zu machen wäre?

THOMAS J. RICHTER: Man muß das System abschaffen.

STEFAN AMZOLL: Ich glaube, daß Jugendliche viel resistenter als wir sein können gegen diese Art von Konsumkultur, von der du gesprochen hast, also gegen das, was sie blind schlucken sollen, gegen das, was sie wie die Kühe zu Futterfressern macht.

UTOPIE kreativ neben dem in der Richter-Marginalie erwähnten ersten Gespräch Amzoll-Richter u.a.: in Heft 79 (Mai 1997 [vergriffen]) »Kampf um den ungespielten Oktober. Porträt des sowjetischen Dokumentarfilmers Dsiga Wertow«; in Heft 81/82 (Juli/August 1997) Gespräch mit Hans-Eckardt Wenzel »Was war dieses Jahrhundert eigentlich?«; und in Heft 91/92 (Mai/Juni 1998) »Ich ist kein anderer. Hanns Eisler und die DDR – Eine Montage«.

THOMAS J. RICHTER: Ich kann nur hoffen, daß es immer wieder einige gibt, die dagegen resistenter sind als die vielen, die ich erlebe, und nicht alles umsonst ist. Ich komme ja nun aus einer Gesellschaft, die man unter anderem auch als Leseland-Gesellschaft bezeichnet hat. Ich sehe immer weniger Menschen, die lesen, und wenn, dann große Buchstaben im optischen Angriff. Also ich weiß nicht, wo diese Resistenz herkommen soll. Es gibt eine Resistenz der Politik gegenüber, es gibt eine Resistenz gegenüber dem Zuhören, es gibt eine Resistenz gegenüber gutem Essen, was sich darin dokumentiert, daß die Klubs der meisten Kinder und jungen Leute großenteils McDonalds sind, es gibt eine Resistenz gegenüber der Welterfahrung, die darin zu erkennen ist, daß die Leute heute überall hinfahren, aber unfähig sind, die Stille und Schönheit einer Stadt wie Neuruppin an einem Novembertag zu begreifen, und stattdessen sofort von heilloser Langeweile gequält werden. Und das ließe sich fortsetzen.

STEFAN AMZOLL: Ist das nicht ungerecht gegen die vielen, die dazu fähig sind?

THOMAS J. RICHTER: Ich weiß natürlich, daß das sehr ungerecht und gnadenlos ist und so nicht stimmt. Aber ich gebe das wieder, was ich erfahre und was ich sehe. Ich weiß, daß es anderes gibt, darüber kann man natürlich sprechen. Aber ich meckere auch ganz gerne.

STEFAN AMZOLL: Da du eben das Lesen angeführt hast, was liest du gerade?

THOMAS J. RICHTER: Alles, schon als Kind. In den Jahren, als ich groß geworden bin, standen die Buchläden voll mit Turgenjew, und den habe ich gern gelesen. Und ich bin auch froh, daß wir in der Schule Maxim Gorki hatten, was andere vielleicht als Last empfunden haben. Ich habe das nicht als Last empfunden, sondern ich habe das wunderschöne Gefühl gehabt, lesen zu dürfen, weil ich etwas lesen mußte, weil es Pflicht war und ich mich trotzdem wohlfühlte. Das war schon dadurch gerechtfertigt, daß ich immer ein Buch in der Hand hatte. Und wenn dazu jemand sagte, es sei doch Arbeit, was du da tust, dann war ich doppelt zufrieden innerlich. Ich erfüllte eine Pflicht, von der ich wußte, daß sie andere nur ungern erfüllten, und das war dann für mich doppelt gerechtfertigt und besonders schön.

STEFAN AMZOLL: Nikolai Ostrowskis »Wie der Stahl gehärtet wurde«, das Buch hast du sicher auch gern gelesen.

THOMAS J. RICHTER: Das habe ich auch sehr gerne gelesen. Vielleicht handelte es sich gar nicht um hohe Literatur, aber selbst bei denen, die sich heute darüber lustig machen, gibt es, ich glaube, so gut wie keinen, der da nicht irgendwie mitgegangen ist und nicht irgendwelche Bilder im Kopf hatte, die dazu führten, daß man eben für die Guten oder für die gute Sache Partei ergriffen hat. Klar war das ein wichtiges Buch, für uns alle wahrscheinlich. Vielleicht gibt

es welche, die es vergessen haben, doch wenn man sie darauf anspricht, vergessen hat's keiner, es wird weggedrängt. Viele Dinge erscheinen jetzt wichtig, die in zwei Jahren überhaupt nicht mehr wichtig sind, aber so ein Buch vergißt man nicht. Es gab natürlich viel bessere Literatur, die solche Probleme behandelt hat.

STEFAN AMZOLL: Bei der Gelegenheit kann ich nach Kindheitseindrücken fragen, nach den Umständen, unter denen du groß geworden bist. Als du zehn warst oder dreizehn, was hast du da zum Beispiel an Filmen konsumiert, und welche haben dir besonders zugesagt?

THOMAS J. RICHTER: Schwierige Frage. Was mich damals besonders interessiert hat, ist nicht unbedingt für bare Münze zu nehmen. Denn dazwischen schieben sich ja alle möglichen Erfahrungen, auch Vorurteile. Vielleicht wünschte ich mir jetzt, daß das meine Lieblingsfilme gewesen wären. So einfach ist das ja nicht. Ich kann jetzt sagen, was mir in der Erinnerung ist, und dann ist es eben das »Singende klingende Bäumchen«, ein furchtbar kitschiger DEFA-Märchenfilm; der hatte wunderbare Bilder, eine wunderbare Märchengeschichte und, naja, der war einfach phantastisch. Ob die Bilder, die der Film hatte, in meinem Kopf sind, das weiß ich nicht. Der ist ja durch meine Traumvorstellung gegangen.

STEFAN AMZOLL: Die Umstände, unter denen du groß geworden bist, das ist ja meine Frage, darüber würde ich gern etwas wissen. Was gäbe es aus deiner Erinnerung hervorzukramen, das die Leser interessieren könnte?

THOMAS J. RICHTER: Meinst du, so richtig harte Dinger, wo der Westmensch leicht verwundert, leicht gegruselt wird, oder ganz normale Sachen?

STEFAN AMZOLL: Beides.

THOMAS J. RICHTER: Um gleich die Westvorurteile zu bedienen: Ich bin also am Rand von Berlin aufgewachsen, in der Nähe vom Müggelsee, und ich kann mich zum Beispiel erinnern, daß damals bei uns noch die Russen lagen, in ihrer Garnison, und die hatten irgendwo ihren Sportplatz, wohin sie zu ihren Leibesertüchtigungen ausrückten. Und die zogen also, nahe bei uns, die Straße entlang zum Sportplatz, morgens. Ja, und wie die das taten, das war für uns Kinder einfach faszinierend, deutsche Soldaten hätten das nicht gebracht; die Russen also zogen in ihrem Marschblock und hatten vor sich einen Vorsänger, der sang, und dann kam dieser Männerchor. Und da klang eben was. Das sind Klänge der Kindheit. – Jaja, Soldaten und Armee sind immer Scheiße, da passiert Mord und und und. Aber das waren ja alles ganz junge Kerle, und ich wußte schon sehr früh – ob man das nun Indoktrination nennt oder nicht (die sind mir wurscht, die das so nennen, die gehören sowieso auf die falsche Seite) –, ich wußte also schon sehr früh darum, daß der 8. Mai der Tag der Befreiung ist. Was ja heute auch nicht mehr benutzt wird.

STEFAN AMZOLL: Was meinst du mit Indoktrination? Einen Vorwurf? Gab es die nicht?

THOMAS J. RICHTER: Durch meine Eltern, durch meine Großeltern, Freunde, Bekannte, durch alte Antifaschisten, durch Menschen, die aus der Geschichte gelernt haben und im Unheil selbst verstrickt waren, wußte ich schon sehr früh darum, was in Deutschland passiert war. Und daß eben seit Auschwitz alles anders war. Wenn ich mir das mit sieben Jahren auch nicht voll bewußt machen und formulieren konnte, so bin ich doch in dieser Bewußtseins- und Gedankenwelt aufgewachsen, und ich bin dankbar dafür. Und das bezeichne ich nicht als Indoktrination. Es ist ja wohl richtig so, daß Eltern ihren Kindern etwas weitergeben. Und also waren diese jungen Soldaten die Befreier. Und daß die Befreier so wunderbar singen konnten, noch dazu in einem Land, wo die Volksmusik ausgerottet war (und ist), hält diese Erinnerung bei mir umso intensiver wach.

STEFAN AMZOLL: Was ist für dich die »falsche Seite? Die Leute drüben? Stellst du sie dir manchmal vor?

THOMAS J. RICHTER: Ich könnte mir vorstellen, daß es eigentlich für jeden, überall auf der Welt, verständlich ist, daß wir im Buddelkasten gespielt haben und daß wir mit den Eltern sonntags spaziergegangen sind und daß der Vater im Wald was erzählt hat über den Wald usw. usw. Nur ist der haarsträubende Kapitalismus in einer dermaßen ekelhaften Form über uns gekommen, daß ich es mir manchmal – eher freud- und lustvoll als nur deprimiert und zynisch – einfach nicht vorstellen kann, daß die Leute drüben auch in den Buddelkasten gegangen sind und ihnen der Vater was über den Wald erzählt hat. Weil, wie ich diese Welt jetzt erlebe und auch erlebe, wie sehr unterschiedlich in der DDR die Menschen miteinander umgingen und welche Dinge jetzt hauptsächlich eine Rolle spielen, und ich jetzt sehe, welche Eigenschaften der Mensch haben muß, um durchzukommen, und ich jetzt erlebe, wie die Menschen sich zunehmend vereinzeln, wodurch das eigentlich Wichtige am Leben eher unwichtig wird, also alles, was man nicht mit ins Grab nehmen kann, das Leben bestimmt usw., dann müssen die doch eine derart andere Sozialisation erfahren haben durch die Scheißlebensverhältnisse im Kapitalismus, daß es mir manchmal wirklich schwerfällt, zu glauben, daß die auch so eine normale und glückliche Kindheit hatten.

STEFAN AMZOLL: Vielleicht hatten die so eine, wie du sie gehabt hast. Man muß mit den merkwürdigsten Dingen rechnen.

THOMAS J. RICHTER: Ich weiß, daß sie die vielleicht genauso hatten und daß ein Großteil meiner Kindheitserfahrung, Bilder und Gerüche, sicher ähnlich, der ihrigen vergleichbar sind. Aber im Gesamtzusammenhang ist eine Hierarchie der menschlichen Eigenschaften entstanden, die uns jetzt auch als notwendig und als wunderbar angepriesen wird. Die kann ich nicht nachvollziehen.

STEFAN AMZOLL: Du sagst, es gäbe unheimlich viel Zombiverhalten, auch unter an sich liebenswerten Menschen.

THOMAS J. RICHTER: Ja, und das sollen wir jetzt auch noch lernen. Und zwar sollen wir vor allem dieses Zombiverhalten anderen beibringen. Einer der Lieblingsbegriffe, der durch den Äther oder die Medien geistert, ist ja der der Freiheit, die uns immer genommen ward. Nun sind aber die freien Menschen, die uns jetzt die Freiheit so nahe gebracht haben, immer die ersten, die einem sofort die Grenzen zeigen. Die Grenze ist, daß man Angst haben muß um seinen Arbeitsplatz, um sein Dach über dem Kopf, Angst haben muß, das Maul aufzumachen. Wenn man zum Beispiel PDS wählt, aber Angst hat, an seinem Arbeitsplatz auch dazu zu stehen, oder zumindest damit rechnen muß, daß das nicht folgenlos bleibt. Wenn man Angst hat, mit 'ner abgewetzten Parkajacke als Ingenieur in seinem Büro zu erscheinen, was in der DDR zuletzt einfach ganz normal und gang und gäbe war, und sich sofort nach der Wende einen auberginenfarbenen Anzug und ein passendes Hemd dazu kauft, um überhaupt als Ingenieur durchzugehen usw. Wenn es also diese Ängste gibt, die ja auch das alltägliche Leben und Empfinden bestimmen, dann weiß ich nicht mehr, was von diesem großartigen Freiheitsbegriff noch Bestand haben soll.

STEFAN AMZOLL: In gewissen Medien ist noch manches möglich, in der Jungen Welt etwa.

THOMAS J. RICHTER: Daß manches oder alles möglich ist, ändert doch nichts an der Unfreiheit, die davon herrührt, daß die Chance eben nicht besteht oder nur sehr bedingt besteht, die Bücher zu schreiben und zu lesen, worin die Leute vielleicht etwas Wahres über eine Gesellschaft entdecken, deren Herrschaft alles dafür tun wird, in ihrer Gemeinheit weiterzubestehen, die gar nicht will, daß die Menschen über Bücher oder Zeitungen die Wahrheit erfahren, die weiterhin all ihre Finanzkraft weltweit dafür einsetzen wird, die Wahrheit zu verstecken.

STEFAN AMZOLL: Ich komme auf deine Familie. Du stammst ja aus einem Elternhaus, in dem das Leben mit bildender Kunst Alltag war. Wie hast du die Atmosphäre in deinem Elternhaus erlebt? Was würde dir da einfallen?

THOMAS J. RICHTER: Da fällt mir das Wort Privilegien ein. Jeder, der über die DDR Positives zu berichten hat, und leider, leider vermelden muß, daß er nicht allzusehr gelitten hat, wird erstmal danach durchforstet, ob er Privilegien hatte. Jeder, dem es nicht allzu schlecht ging, muß ein Privilegierter gewesen sein. Weil ja ansonsten alle verdammte Opfer waren. Und ich kann das leider von mir nicht so sagen, ich muß leider, leider sagen, daß ich nach diesem eingerissenen Sprachgebrauch ein Überprivilegierter geworden bin.

STEFAN AMZOLL: Wie habt ihr in den frühen Jahren gelebt?

THOMAS J. RICHTER: Wir hatten damals nicht viel Geld und manchmal auch wenig zu essen. Ich trug manchmal die Klamotten meines Bruders auf, und aus den zu kleingerateten Strickjacken wurden neue gemacht. Das kann man ja wunderbar ausmalen: Uns ging es elend, wir hatten nichts zu fressen, nichts anzuziehen. Gott, jaja, mein Großvater war Maler, mein Vater Grafiker. Meine Mutter hatte zwei Kinder am Hals, und ich war sicherlich ein widerliches Kind, trotzdem ist sie zur Abendschule gegangen und hat sich qualifiziert zu einer medizinisch-technischen Assistentin. Sie hatte einen etwas schwierigen Mann, meinen Vater, und diese beiden Kinder, von denen mindestens eines scheußlich war, und sie hatte abends immer noch die Kraft, einen ordentlichen Facharbeiter zu machen. Die waren früher über alle Maßen privilegiert. Also wir hatten ein Leben wie jeder andere auch. Und viele andere in den Jahren, in denen ich aufgewachsen bin, hatten eine Hoffnung in diese Gesellschaft gesetzt, eine Scheißwut auf Erscheinungen in dieser Gesellschaft, aber eine doch mehr oder weniger gemeinsame Zukunftsvorstellung, Zukunftshoffnung, die empfinden zu können wichtig ist für eine glückliche Kindheit.

STEFAN AMZOLL: Was hat dir dein Vater, als Künstler, beibringen können?

THOMAS J. RICHTER: Mein Vater konnte mir zum Bildermalen nicht so viel sagen. Er hat als Grafiker und Gebrauchsgrafiker seine Arbeit gemacht. Er hatte viele Kunstbücher, und an den Wänden hingen Bilder von wunderbaren Malern, er hatte Plastiken von Seitz und Cremer, auch Sachen von Ernst Schröder und natürlich von meinem Großvater. Und mein Vater konnte eben mit sehr viel Liebe und mit sehr viel Wissen mir diese Dinge nahebringen. Und dann gab es eben immer Papier und Bleistift. Es war da auch keine übermäßige Ordnung, die Kreativität verhindert hätte, sondern es war eher ein unordentlicher Haushalt da, also Dinge, die es uns ermöglicht haben, von selbst einen Strich aufs Papier zu machen. Das ist schon sehr viel mehr, als viele andere erleben durften. Ja, und da sind wir dann schon wieder bei den Privilegien.

STEFAN AMZOLL: Darüber wollen wir aber nicht weiter sprechen, oder?

THOMAS J. RICHTER: Nur soviel noch. Ich finde, jeder Deutsche, der die Möglichkeit hatte, wenigstens den wenn auch oft hilflosen und oft grauen und müdemachenden, zermürbenden, ätzenden Versuch bei uns und nicht nur diesen aberwitzigen kapitalistischen Stumpfsinn in seinem Leben erleben zu dürfen, der also die Möglichkeit hatte, auch an diesem Versuch teilzunehmen und die Erfahrung zu machen, die ändern vielleicht noch lange vorenthalten sein wird, jeder dieser Deutschen ist vor der Geschichte privilegiert.

STEFAN AMZOLL: Aber die Privilegierten kriegen ihren Minderwertigkeitskomplex nicht weg.

THOMAS J. RICHTER: Dieser leider Gottes herangezüchtete Minder-

wertigkeitskomplex wird ja nun durch die satte, prächtige Bundesrepublik und deren sichtbare und hörbare Vertreter noch extrem befördert. Die Leute hier sollten langsam mal umschalten und sich als privilegiert empfinden, sie sollten lieber sagen: Mann, wir haben aber Schwein gehabt, daß wir mit etwas mehr Ruhe und ohne diesen Zwangsapparat haben leben können.

STEFAN AMZOLL: Zwangsapparat?

THOMAS J. RICHTER: Ja. Genau! Der Maler, der noch Zeichnen gelernt hat, der noch die Muße hatte, nicht sofort auf den Markt reagieren zu müssen, der nicht berühmt werden mußte, sondern mit wenig Geld ein Atelier haben konnte (und der auch eines gefunden hat, und sei es ein Dreckloch), dieser Maler mußte nicht sofort das Gefühl haben, sich verkaufen zu müssen, also nun kunstfeindlich denken zu müssen, sondern hatte die vielen Jahre bei sich die Gelegenheit, solche Dinge zu finden, die ihn zu Kunst führen konnten.

STEFAN AMZOLL: Also müßtest du jetzt Entwicklungshilfe leisten. Wie soll das gehen?

THOMAS J. RICHTER: So etwas ist fällig, weil eben auch viel Menschliches verkümmert ist, nicht nur das Künstlerische.

STEFAN AMZOLL: Wie hat das denn Picasso gemacht? Der ist ja nun in dieser Gesellschaft groß geworden. Ich weiß, du magst seine Bilder außerordentlich.

THOMAS J. RICHTER: Es ist jetzt sehr leicht, so etwas zu sagen, aber wir befinden uns ja in allen möglichen erkennbaren Entwicklungen in Endzeiten. Und der ist geboren und aufgewachsen in einer vollkommen anderen Zeit. Wir hatten einige große Zäsuren, und eigentlich hat der Zweite Weltkrieg im Ersten Weltkrieg angefangen, also auch Auschwitz. Und Picasso hat über alle möglichen Stufen die Zeit davor und die Zeit danach erlebt. Wer jetzt lebt, wer künstlerisch arbeitet, wer jetzt aufwächst, erlebt diese Endzeit.

STEFAN AMZOLL: So etwas wie Endzeit gab es um 1900 schon. Sie lief unter dem Namen »Fin de siècle«.

THOMAS J. RICHTER: In dem, worauf ich mich beziehe, hat Picasso davor und danach gelebt. Und deswegen ist die Sache so einfach nicht vergleichbar. Es bestehen für mich heute wirkliche Endzeiten. Das andere ist diese Normalität, in der Picasso den Baum und die schöne Frau und Boot am Meer gezeichnet hat. Die Sachen gelten heute noch als moderne Kunst, weil sie Picasso gemacht hat. Diese Selbstverständlichkeit ist ja nicht mehr da. Heute muß man begründen, wenn man ein schönes Bild malt, und man wird erstmal attackiert, wenn man ein schönes Bild malt. So etwas wäre nicht zeitgemäß.

STEFAN AMZOLL: Stört es dich, wenn du attackiert wirst?

THOMAS J. RICHTER: Ich werde ja nicht attackiert! Mich stört aber alle Dummheit. Und wenn das jetzt so sehr rein und direkt rüberkommt, daß man nicht die heile Welt malen soll, daß das nicht zeitgemäß wäre und daß man sich doch den Problemen der Zeit zu widmen habe, so kann ich dazu bloß sagen: Es ist das Problem unserer Zeit, daß wir mehr denn je nach dem verlorenen Paradies suchen, und wenn wir das nicht immer wieder tun, auch im Bild, dann geht vielleicht das Bewußtsein, das Gedächtnis für das verlorene Paradies und für eine zu erstrebende bessere Welt verloren, und das wäre natürlich fatal.

Und wenn einer nun so direkt von mir fordert, ich hätte jetzt den »Zeitgeist« in meinen Bildern zu haben, sonst wäre das keine moderne Kunst, was ich mache, dann handelt es sich um Dummheit, und Dummheit ärgert und nervt.

STEFAN AMZOLL: Man braucht sich darüber nicht aufzuregen. Es kann einem egal sein, was die anderen sagen.

THOMAS J. RICHTER: Gut, es gibt Menschen, die regen sich über gar nichts auf, ich rege mich über alles auf.

STEFAN AMZOLL: Ich erlebe also auch unter Jugendlichen, daß sie sich von den Verhältnissen gar nicht so sehr anstecken lassen und häufig dieses eingeübte Konsumverhalten nicht wollen und sich verweigern. Sie meinen zu Recht, daß sie damit besser fahren, sie dadurch vielleicht weniger Geld haben, aber dafür ihr eigenes Leben leben können. Und so denken viele, und das ist gut so. Wie siehst du das?

THOMAS J. RICHTER: Das ist gut so, und das sehe ich auch so, und das Verweigern finde ich prima. Aber dieses Sich-Verweigern läßt diese Gesellschaft ja nicht ohne Grund sehr gerne bis zu einem bestimmten Grade zu. Da diese Grenze nur wenige überschreiten, weil das ja auch mit Gefahren verbunden ist, scheint mir dieses kleine alltägliche Verweigern sehr systemimmanent zu sein. Zu guter Letzt führt es auch dazu, daß die einen immer reicher werden und die anderen immer ärmer und daß die Kriege in immer perfekterer Form, in immer schöneren Waffen geführt werden können. Nun ist die Frage: Ist die Verweigerung dergestalt und nimmt die so massenhafte Formen an, daß sie das System der Kriegsführer und der Massenmörder und der Schreibtischtäter in Frage stellt, oder führt die Verweigerung bloß dazu, daß der mögliche Widerstand überhaupt keine Ausdrucksform mehr findet? – Also das ist eben ein sehr zweischneidiges Schwert.

STEFAN AMZOLL: Ja, aber ein Ergebnis kann doch sein, daß der einzelne vielleicht glücklicher lebt. Gerade junge Leute fragen: Was befähigt und behindert mich, so und nicht anders zu leben, wann, unter welchen Umständen, mit wem und in welcher Umgebung kann ich zufrieden existieren. Sie tun gut daran, den Zeitpunkt ihres Glücks nicht auf den Sanktimmerleinstag zu verschieben. Die mehr wollen als nur dumpf vegetieren, fragen nach

ihrer Welt jetzt, nach ihrem Oben und Unten, nach dem Unglück darin, ohne gleich die passende Antwort parat zu haben. Und die jungen Leute, von denen ich rede, denken gerecht, zumeist gerechter als die meisten in der Erwachsenenwelt. Auch der Sechzehnjährige, der klaut, weil bei ihm zu Hause alles fehlt, oder das einfach macht, weil er sich durchs Blendwerk herausgefordert fühlt, denkt gerecht. – Und wie die jungen Leute fragen, ebenso frech wie nachdenklich, das werden die sich nie abgewöhnen, mag die Konsumfalle noch so graulich zuschnappen.

Du hast natürlich recht, an dem »wie lebt der Mensch« lassen sich tausend Probleme knüpfen. Die menschliche Geschichte ist voll davon.

THOMAS J. RICHTER: Die Frage ist, werden sie glücklicher. Vielleicht gibt es solche, die ihre eigene Nische finden. Es wurde immer gesagt, die DDR sei eine Nischengesellschaft. Die Gesellschaft, in der wir jetzt angekommen sind, ist eine absolute Nischengesellschaft. Kann ja sein, daß da einer glücklicher wird. Aber was ich täglich erlebe, und zwar quer durch die Generationen, ist eine zunehmende Vereinsamung und Vereinzelung. Und solche widerwärtigen Neuwörter wie Single-Gesellschaft sind etwas kokette, leichte Formulierungen für einen ganz grausamen Zustand. Die Leute denken, sie seien glücklich, wenn sie dabei nur an sich selber denken, an die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, und eigentlich sind sie nur einsam. Hat man früher fröhlich im Wald gevögelt und die Liebe genossen, geht man heute in einen seltsamen Single-Klub, in ein SM-Studio, haut sich Haken in die Brustwarzen und läßt sich an die Decke leiern. Man ersetzt die Liebe durch irgendwelche rätselhafte Sexualpraktiken, geht hinterher wieder nach Hause und hat dann, wenn man zu den besserverdienenden Mittdreißigern gehört, eine Anderthalbzimmer-Suite, fährt irgendwo auf der Welt in Urlaub, um ein One-Night-Stand zu haben oder eine lockere Zweierbeziehung oder eine Beziehungskiste ...

STEFAN AMZOLL: Das ist das, was das Fernsehen uns suggeriert, das ist doch nicht eins zu eins, das ist doch eine andere Realität ...

THOMAS J. RICHTER: Ich sehe aber in der Realität, daß es immer mehr einsame Menschen gibt, auf der Straße, in meiner Bekanntschaft, ich höre es von Leuten, die noch in Lohn und Brot stehen, wenn sie aus dem Betrieb berichten. Ich sehe zunehmende Einsamkeit an Orten, wo sich die Menschen in der Öffentlichkeit begegnen, ich sehe den Unterschied bei einer Ausstellungseröffnung der Galerie am Prater Ost-Berlin und einer Galerie am Savignyplatz, wo eigentlich nur Kälte herrscht. Diese Vereinsamung sehe ich an vielen Details. Und vieles von dem, was Ausstieg bedeutet, führt auch zu Einsamkeit.

STEFAN AMZOLL: Ich will das noch fragen. Könnte es nicht sein, da du ja einen sehr komplexen Blick hast, der Maler sieht anders und zumeist schärfer als der Normalbürger ...

THOMAS J. RICHTER: Was ist ein Normalbürger?

STEFAN AMZOLL: ... zum Beispiel einer, der kein Maler ist, ... könnte es nicht sein, daß dieses permanente Sich-Reiben-müssen an dem, was jetzt vorgeht, an dieser Krise, an diesem widerlichen Zustand bei dir Kreativität behindern kann. Oder fordert dich das – als Künstler – im Gegenteil heraus? Schaut man deine Bilder an, so ist darin von der Welt, wie du sie beschreibst, ja so gut wie nichts zu sehen. Da sublimiert sich ja anderes.

THOMAS J. RICHTER: Ich kann's nicht ändern, ich kann deine Frage bloß mit ja beantworten. Es kann sein, daß einen das sehr behindert, es kann sein, daß man durch die Lebenssituation, in die wir gekommen sind, nicht mehr arbeiten kann. Es könnte bei mir aber auch so sein, daß, wenn ich mich nicht mehr reibe und nicht mehr aufrege, ich auch nicht mehr arbeiten kann. Und dann: Kunst ist immer Gratwanderung. Nun muß ich aufpassen oder Glück haben, daß ich mich von dieser beschissenen Zeit nicht kaputtmachen lasse und daß ich die, die ich als Schweine bezeichne, nicht als Sieger davonkommen lasse, und daß ich einen Kräftehaushalt finde, der mich so weitermachen läßt – nicht daß ich mich jetzt nur verweigere und zurückziehe und ..., dann könnte ich auch nicht arbeiten.

STEFAN AMZOLL: Denkst du da auch an Alfred Hrdlicka, als, sagen wir mal, Leitfigur?

THOMAS J. RICHTER: Hrdlicka, der ja nun ganz anders arbeitet und für mich kleines Licht nur als Vorbild gelten kann ...

STEFAN AMZOLL: ... nana, kleines Licht ...

THOMAS J. RICHTER: ... egal, jedenfalls braucht der sein großes Maul. Wenn alle Leute »links« nicht mehr hören können und »Klassenkampf« nicht mehr hören können und alle, die früher Klassenkampf gesagt haben, jetzt müde und ängstlich sich am liebsten die Ohren verstopfen, dann brüllt Hrdlicka. Aber nun stell' dir mal die Plastiken, die Arbeit und die Wut in der Arbeit und sein ganzes Werk vor, ohne daß der sich nicht dauernd aufregen würde. Solche Menschen gibt's eben auch. Bei mir ist das gestisch nicht so brachial und nicht so genial wie bei Hrdlicka; ich rege mich auf, und indem ich mich aufrege, räume ich erstmal mit gnadenlosem Urteil und Vorurteil alles raus, was mich ankotzt an dieser Welt, bis das entsteht, was ich eigentlich suche – ein stilles Bild. Ich habe Sehnsucht nach Schönheit, nach vögeln bei Vogelgezwitzscher, nach Wasser und nach Horizont und nach Sonnenschein. Und das ist das eigentliche. Und das steht den Schweinen nicht zu.

STEFAN AMZOLL: Das bringt uns auf das Verhältnis: die Linke und die Erotik. Du sprichst da von Defiziten. Worin drücken die sich aus, was zum Beispiel den Ostteil der Bundesrepublik angeht?

THOMAS J. RICHTER: Man kann sich dieser Frage auf verschiedenen

Wegen nähern. Ich habe ja zum Beispiel mit der PDS ausgesprochen meine Schwierigkeiten. Aber: Ich kann nicht lassen von ihr. Weil sie die einzige politische Kraft ist in Deutschland, die, als linke Kraft, noch erkannt und darum auch bekämpft wird. Daran kann man das sehen. Und die hat natürlich – wie in anderer Art alle anderen – das Problem, wieweit man solche Leute erreichen kann, die mit dieser Welt noch zu tun haben oder sich noch in dieser Welt aktiv bewegen. Nun ist es der PDS ja hoch anzurechnen, daß sie die Partei ist vor allen anderen Parteien, die die dörflichen Kindergärten rettet, so sie kann.

STEFAN AMZOLL: Solange es Kinder gibt, wird es Kinder geben.

THOMAS J. RICHTER: Genau. Und weil der Mensch nur über die Fortpflanzung existiert, ist das Thema eins nicht umsonst Thema eins. Wir Menschen sind keine Triebtiere. Seit der Menschwerdung bestimmt auch die Erotik unser Leben. Die ganze Humangeschichte (und Kunstgeschichte) hindurch läßt sich das verfolgen. – Nun muß ich mich natürlich, wenn ich als Partei wirken will, mit diesem Problem auch beschäftigen. Betrete ich aber das Liebknecht-Haus, so komme ich in ein verstaubtes, abweisendes Gebäude. Häuser, in denen nichts Erotisches ist, möchte ich auch gleich wieder verlassen oder sie gar nicht erst betreten. So ist das bei der PDS, bei den Linken. Die haben immer damit zu tun, Programme zu verabschieden, Tagesordnungspunkte festzulegen und wieder umzustürzen, Positionen zu bestimmen und Posten zu besetzen. Das ermüdet.

STEFAN AMZOLL: Die Kapitalmacht ist nimmermüde, auch die Porno-Industrie.

THOMAS J. RICHTER: Klar, sie will Dollars machen. Und Dollars haben keine Zeit. Keiner weiß um das Thema besser als diese Industrie, die den Erotik-Zweig abdeckt. Die Menschen bewegt seit je der Sex, die Erotik, die Beziehung der Geschlechter. Es ist ein unermeßliches Marktpotential, und dessen bedient sie sich. Auf möglichst kurzem Wege sollen die Leute in ihrer Sehnsucht nach Liebe, nach Sex, nach Erotik gepackt werden. Das macht die Sache profitabel. Und hinzu kommt, daß in diesem Bereich auch viel Knete vorhanden ist und das Feld mühelos gesamtgesellschaftlich besetzt werden kann. Dieser Industriezweig ersetzt Erotik durch Pornographie.

STEFAN AMZOLL: Ich denke, das schockiert heute auch im Osten niemand mehr, das wissen die meisten, und viele greifen dennoch oder gerade deswegen nach dieser Surrogatwelt

THOMAS J. RICHTER: Darunter befindet sich dieser idiotische sexuelle Leistungssport. Das Problem ist: Die schöne erotische Grafik oder das Gemälde oder die Musik von Mozart gerät vollkommen in den Hintergrund, sie wird ersetzt durch schreiende Plakate, wo Scheinerotik mit turbokapitalistischen Terminator-Weibchen, auf deren Oberfläche man Nüsse knacken kann, abgebildet sind, und

das soll nun erotisch sein. Von daher gibt es eben Beate Uhse, SuperIllu, die Bunte, und für die Alten, damit sie sich das Vögeln mit Spaß weiter abgewöhnen, gibt es die Illustrierten über die Königshäuser, gibt es dann Dalles und Denver, und für die jungen Leute, damit sie gar nicht erst lernen, wie es wirklich sein kann, »Gute Zeiten, schlechte Zeiten«, gibt es die »Lindenstraße« und einen Massenauswurf an Scheißmusik, das hat ja auch immer mit Erotik zu tun, womit zusätzlich eine Stange Geld verdient wird.

STEFAN AMZOLL: Wie das bei den Rechten ist: Erotik und rechts, rechte Musik und Erotik, darüber weiß ich leider zu wenig ...

THOMAS J. RICHTER: Sex und Gewalt haben da immer miteinander zu tun. Es gibt bei denen diese enge Gruppenzugehörigkeit, das heißt, Erotik findet dort statt, wo Menschen zuhauf sind, wo es auf Eingliederung ankommt. Dieses Gefühl nach Gruppenzugehörigkeit kann dort sehr schnell und sehr radikal bedient werden. Die erotische Ausstrahlung von Uniformen, der Zusammenhang von Erotik und Gewalt, also das, was im Unterbewußtsein der jungen Leute gärt, daran können die Kameraden sehr schnell appellieren. Was von rechts kommt, bedient schnell.

STEFAN AMZOLL: Und die Linke, die kommt immer zu spät, oder?

THOMAS J. RICHTER: Wir müßten sagen, die Erotik findet links statt. Kunst ist links! Wir vögeln am besten, weil wir auch die schönsten Bücher lesen und uns die schönsten Bilder angucken, wir sind nicht durch Fremdenfeindlichkeit und Rassismus verblödet, darum können wir von allen Kulturen auch am besten die Anregung annehmen, wie man am besten vögelt. Und ich bin mir sicher, daß ein Großteil der jungen Leute und der West-Linken auch erwartet, daß da eine Partei kommt, die geistreicher ist, erotischer, und bei der es nicht peinlich ist, wenn die Leute sich politisch engagieren, sondern die Menschen miteinander Spaß haben, auch in der Politik.

STEFAN AMZOLL: Nun sind das erstmal Parolen. Wie will man das nun verwirklichen?

THOMAS J. RICHTER: Indem man einfach anfängt, etwa im Liebknecht-Haus, wo es nach alten Möbeln, nach Akten und Papier riecht, mal schöne Sachen hinhängt.

STEFAN AMZOLL: Akte statt Akten.

THOMAS J. RICHTER: Statt Akten Akte. Ich meine, die Kunstgeschichte ist voll davon, und es steht uns auch zu, aus der Kunstgeschichte zu nehmen, was uns gefällt, zum Beispiel diese wunderbaren Grafiken von Picasso oder einen Akt von Cranach. Es muß keineswegs dort, wo früher Honecker hing, jetzt ein schlechtgemachtes Plakat über Arbeitslosigkeit hängen, sondern da muß eben die »Schlummernde Venus« von Giorgione hängen. Über die Arbeitslosigkeit muß man diskutieren. Aber es wäre

auch schön, wenn an der Wand die »Schlummernde Venus« hinge.

STEFAN AMZOLL: Das Intim-Problem des Karl-Liebknecht-Hauses wäre damit schlagartig gelöst.

THOMAS J. RICHTER: Nein, die müssen ja selber erst mal von irgendwoher Kraft kriegen. Solange die PDS sich als eine andere politische Partei versteht, solange muß sie den Leuten, die sich überhaupt noch zur Wehr setzen können, zeigen, daß sie diese Kraft brauchen, daß sie Freude brauchen. Vor allem muß sie das Gefühl vermitteln, daß sie selbst anders ist. Ich meine, so ein Mann wie Gysi hat ja schon eine gewisse erotische Note in den Bundestag gebracht und einige Abgeordnetendamen ... Der Versuch war ja da, und alle haben gewartet, jetzt muß es kommen. Es kommt aber nicht genug. Ich bleibe dabei: Von links muß Erotik in die Politik! Wir müssen zeigen, daß wir schön sind.

STEFAN AMZOLL: Die Zeit der pracht- und machtvollen, auf Fröhlichkeit getrimmten Marschblöcke am 1. Mai ist vorbei.

THOMAS J. RICHTER: Was soll ich dazu sagen. Es ist Mai, der Monat, in dem die jungen Frauen die kurzen Röcke anhaben und wo die Brüste schaukeln in roten Blusen. So habe ich mir das immer in Paris vorgestellt. Das ist offensichtlich auch nicht mehr da. Ich wünschte mir am 1. Mai, daß alle auf die Straße gingen und sich freuten, daß die Leute sich träfen und ihre kleinen Kinder mitbrächten und die Burschen den Mädchen auf den Arsch schauten. Und so kämen sie alle zum 1. Mai und nicht zum Unternehmer-Tag.

STEFAN AMZOLL: Nun ja, der Unternehmer, zu dem die PDS gute Beziehungen sucht oder sie schon hat, was nicht unwichtig ist, der Unternehmer (in der Textilbranche) ist doch der, der fürs Outfit dabei sorgt, also für attraktive Klamotten, für Schuhe in allen Varianten. Alles, was ein schönes Äußeres ausmachen kann, das produziert er en masse und trägt es in den Markt. Koste es was es wolle, hierfür legt er sich ins Zeug und setzt Bedingungen, daß die Abnehmer das auch kaufen und konsumieren können. Die jungen Leute ziehen sich nun mal gut an, die lieben das Bunte, und die Mädchen tragen Blusen mit so tiefem Ausschnitt, daß man die Busen wackeln sieht, was bekanntlich hocherotisch sein kann. Also, das gehört doch irgendwo zusammen. An dem Punkt geht es um Qualitäten des Kapitalismus, über die wir uns vorhin aufs Häßlichste geäußert haben.

THOMAS J. RICHTER: Aber warum überläßt man denen das ganze Feld. Ich meine, ich werde doch nicht die großen zivilisatorischen Leistungen des Kapitalismus irgendwie negieren. So etwas wie Levi-Strauss ist wunderbar, da sage ich: Leute, stärkt den Kapitalismus, kauft Jeans! Das sieht wenigstens noch gut aus, und boykottiert »adidas«. Und läßt eure schönen kleinen Mädchenfüße nicht durch solche Roboterklumpen aus Hundertprozent Nasa-Plaste verschandeln. Also stärkt den Kapitalismus, kauft Bluejeans!

STEFAN AMZOLL: ... sagte Brecht, und lutschte, die Weigel auf dem Schoß habend, an seiner Zigarre.

Bevor ich es vergesse, du hast vorhin eher beiläufig den Satz gesagt: Die Welt ist optisch zugehämert. Und es kam das Wort von einem optischen Angriff. Die sichtbare Welt sei verstellt. Heißt das, es gäbe keine Lücken, keine Gucklöcher oder Stellen, die man aufreißen könnte, um wieder genauer sehen zu können?

THOMAS J. RICHTER: Natürlich gibt's die. Das Schlimme an dem Zugehämerten ist ja, daß die schöne Welt gleichzeitig da ist. Ich denke nicht, das sei alles nicht mehr da. Was ich sehe, ist, daß wir in einer zunehmend perfekten Mediengesellschaft leben. Jetzt gibt es so etwas wie virtuelle Realitäten und Leute, die glauben, wenn sie den ganzen Tag vor dem flimmernden Computer sitzen, der Welt näherzustehen. Ich meine damit, daß die Menschen zunehmend weniger imstande sind, Nachrichten darüber aufzunehmen, wie erhaltenswert diese Welt eigentlich ist. Die schöne Welt ist deswegen erhaltenswert, weil sie da ist. Was soll ich zu deiner Frage weiter sagen? Es kommt darauf an, immer wieder klarzumachen, was schön und wichtig an der Welt ist.

STEFAN AMZOLL: Also die Arbeit des Freischaufelns muß immer wieder getan werden.

THOMAS J. RICHTER: Wir können ohne diese ganzen bunten Kaufhäuser leben, viel besser, wir können ohne diese ganzen Werbetafeln leben, viel besser, wir können ohne diese ganzen vielen Fernsehkanäle mit diesen abartigen, schon perversen Serien wie »Gute Zeiten, schlechte Zeiten« leben. Auch unsere Kinder – es kann sein, daß das keiner mehr wahrhaben will – auch unsere Kinder, die jetzt zwischen zehn und sechzehn sind, könnten vielleicht ohne »Gute Zeiten, schlechte Zeiten« leben. Es wäre möglich! Es wäre möglich, daß sie sich von Wildschwein in Rotweissoße ernähren und nicht von McDonalds. Es wäre eine schöne Welt auch ohne McWorld möglich, und sie ist möglich. Das muß man immer wieder sagen. Man muß auch immer wieder ein Bild malen, damit die Leute nicht denken, alle Bilder kommen aus dem Computer, genauso wie die Milch ja nicht von Aldi kommt, sondern aus der Kuh.

STEFAN AMZOLL: Ich will etwas mehr über deinen Beruf wissen und auch danach fragen, was du gerade tust. Da es diesen Streit um die Bilder für den Reichstag gegeben hat, und der ist ja wohl noch nicht ganz zu Ende: Wenn dich jemand ansprechen würde, ein Bild zur Verfügung zu stellen für den künftigen Bundestag im alten Reichstagsgebäude, würdest du das tun?

THOMAS J. RICHTER: Bedingungslos?

STEFAN AMZOLL: Nein, wenn Dich jemand darum bäte, ob du es tun würdest.

THOMAS J. RICHTER: Unter bestimmten Bedingungen würde ich's

tun, weil ich mir dann natürlich die Chance nicht nehmen lassen würde, etwas von dem zu erreichen, was ich ja erreichen will. Unter den Bedingungen, wie es jetzt abläuft, würde ich's nicht tun.

STEFAN AMZOLL: Unter welchen bestimmten Bedingungen?

THOMAS J. RICHTER: Ich male ja nicht so große Bilder, die da wohl erwünscht sind. Aber setzen wir einmal voraus, daß Gysi, Enkelmann und Co. da auch in Zukunft zu tun haben werden; ich gönnte es ihnen, beim Wandeln durch diesen großen lichtdurchfluteten Raum auch ein paar stille Bilder ansehen zu können. Und da hängen dann eben auch Bilder von Christa Böhme und Lothar Böhme, von Wolfgang Leber und Manfred Böttcher und einige wunderbare Zeichnungen von Goltzsche. Und verschwunden wäre von den Wänden diese gigantomanische »Weltkunst« in deutscher Fassung, wozu ich auch Heisig und Mattheuer zähle, diese möglichst materialintensive, zentnerschwere Last. Das würde mir schon zusagen. Dieser Krach wäre weg, und Bilder in der Art eines schönen Stillebens von Christa Böhme blieben.

STEFAN AMZOLL: Hm.

THOMAS J. RICHTER: Ich weiß, daß das 'n Scheißort ist. Aber ich kann ja nur für mich reden. Wenn ich Bedingungen stellen könnte, wären die sehr viel umfassender. Ich würde zum Beispiel, wenn die PDS nicht wieder in den Bundestag reinkommt, aus Solidarität da auch kein Bild von mir erlauben.

STEFAN AMZOLL: Die anderen haben auch was im Kopf. Die meisten sind zwar nicht besonders klug, aber auch nicht besonders dumm, sondern durchschnittlich gebildet. Überhaupt sind es Menschen wie du und ich.

THOMAS J. RICHTER: Da sitzen massenweise dumme Leute rum, weil sie eigentlich nur Strohänner sind fürs Kapital. Und diese dummen Leute werden dort gebraucht. Da sind sicher auch sehr kluge Leute drin. Gerade unter diesen Geldschweinen sind Leute, die sich Kunst leisten und sie genießen können. Das ist mir alles klar. Kotzt mich sowieso an, ist aber leider so.

STEFAN AMZOLL: Ich meine, es wäre fatal, mit denen als Individuen abzurechnen und sie als Politiker auszugrenzen. Das wäre die falsche Antwort auf die PDS/Gysi-Hatz, die gegenwärtig läuft. Marx hat fälschlich das Lumpenproletariat aus dem Befreiungskampf ausgesondert. Sollen wir die ganze Schar derer, die letztlich den Interessen der großen Machtgruppierungen Vorschub leisten – eine Unzahl –, aus unseren menschlich-umgestaltenden Überlegungen ausklammern oder gar dazu aufrufen, sobald die Morgenröte aufsteigt, sie in Gewahrsam zu nehmen? Die nehmen viel eher uns in Gewahrsam! Sich die Bourgeoisie zum Teufel zu wünschen, was in der Arbeiterbewegung gewiß ehrenwert gewesen war, das funktioniert nicht mehr.

THOMAS J. RICHTER: Aber natürlich sitzen im Bundestag haufenweise dumme Menschen. Schau sie dir doch an – eine einzige Bundestagsdebatte genügt –, dann erzählst du nicht mehr, die seien nicht dumm. Bloß weil die in den Bundestag gekommen sind und höhere Weihen erfahren haben, seien die nicht dumm?

STEFAN AMZOLL: Darf's dir nicht egal sein, welche Leute es sind, die deine Bilder angucken? Oder anders: Wären Frau Merkel und Frau Lengsfeld, gesetzt, Arbeiten von dir hingen im Parlament, als Betrachterinnen statthaft?

THOMAS J. RICHTER: Die Vorstellung ist mir natürlich widerlich. Und noch widerlicher wäre es, wenn Frau Lengsfeld ein Bild von mir gut fände. Würde die sich einen Termin von mir im Atelier holen wollen und gern ein Bild von mir kaufen, mir würde einfach schlecht werden.

Also, so gesehen, hätte ich erstmal grundsätzlich ein unangenehmes Gefühl, im Reichstag auszustellen. Wie das Ding schon heißt: Reichstag.

STEFAN AMZOLL: Schon da – stimmt! – kann einem alles hochkommen. – Die Zeit ist nicht hinter uns, man fragt den DDR-Künstler immer noch, ob er seit 1989 anders Kunst machen würde, ob sein Denken sich verändert habe. Wie ist das mit deiner Malweise, mit deinen Gedanken?

THOMAS J. RICHTER: Man hat bestimmte Dinge nicht weiterbetrieben, nicht weiterverfolgt, anderes ist wichtiger geworden. Woran das liegt? Ob das aus der inneren Logik kommt, am inneren Zusammenhang der Arbeit liegt oder aus der Konsequenz des einmal Angefangenen oder ob da primär die Wende der Auslöser war, das ist sehr schwer herauszukriegen.

STEFAN AMZOLL: Die meisten weisen auf die Kontinuität ihrer Arbeit.

THOMAS J. RICHTER: Die Dinge, die mir damals wichtig waren, die in der Kunstgeschichte Vorbild sind, die Themen, die in meinen Bildern immer wieder vorkommen, die sind mir heute genauso wichtig. In allem, was die Arbeit grundsätzlich bestimmt, sehe ich bei mir keinen wesentlichen Unterschied.

Zum Beispiel mache ich jetzt viel erotische Grafik, und ich will dann auch wieder mit den Bildern weitermachen, aber ich zeichne jetzt viel. Und das wird sich auch in die Bilder langsam vorarbeiten.

STEFAN AMZOLL: Könnte das auch mit dem Leben, in dem wir jetzt sind, zu tun haben?

THOMAS J. RICHTER: Vorher haben wir den Westen durchs Fernsehen oder durch Bücher wahrnehmen können, jetzt haben wir ihn im Alltag. Indem man diese Realität nun so massiv erfährt, ist der Wille größer geworden, auch Facetten von Liebe, Erotik und Sex zu zeigen und so heranzutragen, daß die Ergebnisse nicht durch

Kommerz und Härte und Gemeinheit, sondern freudvoll erfahren werden. Das Thema nimmt also jetzt einen größeren Raum ein, erlangt eine größere Wichtigkeit, eben durch den Druck von draußen, dem wir uns erwehren müssen. So gesehen hat sich da schon was geändert. Ich meine: Wenn sich meine Arbeit irgendwie verändert hat, dann in dem Sinne vielleicht, daß der Druck – und die Notwendigkeit, sich dessen zu vergewissern und das auch immer wieder zu behaupten – immer größer geworden ist, also auch die Notwendigkeit, etwas dagegen zu setzen. Das heißt, ich muß weiter Bilder malen und die Dinge in den Bildern auf den Punkt bringen.

STEFAN AMZOLL: Ob einsam in deinem Atelier oder draußen, du willst das Schönheitsideal behaupten?

THOMAS J. RICHTER: Das ist bei mir grundlegend. Vielleicht macht man durch diesen äußeren Druck, durch diese manchmal fieberhaften Bemühungen in der Arbeit auch vieles falsch. Vielleicht schadet es auch der Arbeit, weil, ein Bild muß in Ruhe wachsen, Unruhe oder Krach gefährden es. Aber das muß nicht unbedingt so sein. Manchmal ist das auch förderlich, dann, wenn man sich fast gejagt fühlt, etwas sagen zu müssen, obwohl darin ein absoluter Widerspruch liegt.

STEFAN AMZOLL: Jetzt muß es ganz ruhig zugehen, jetzt, wo der Kunstmarkt so sehr lärmt. Das ist die Devise. Andererseits hat das Gejagtsein mit Lärm zu tun, der aber darf nicht reingelassen werden. Liegt darin der Widerspruch?

THOMAS J. RICHTER: Ich will es noch anders verdeutlichen. Ich male eine Frau, die liegt an einem Fluß, und die ist von einem so unbegabten Zeitgenossen wie mir natürlich sehr anders gemalt worden als die Liegende von Giorgione.

Die Sehenden werden schon feststellen, daß die Zeit da auch drin ist.

STEFAN AMZOLL: Bei Hrdlicka schreit es oft aus den Bildern und Plastiken.

THOMAS J. RICHTER: Ich kann nur sagen: Das ist meine Sache nicht. Der eine muß das machen, der andere muß das machen. Aber, was ich meine und was ich in Verruf bringen will, ist dieser einfache Gedankengang, daß in den Bildern auf die gleiche Art und Weise und mit den gleichen Mitteln nur noch optische Angriffe auf menschliche Auge losgelassen werden, wie es überall geschieht.

STEFAN AMZOLL: Und das Politische, soll das allein der Journaille gehören?

THOMAS J. RICHTER: Ich muß doch nicht wiederholen, was die Bild-Zeitung macht. Und wenn ich die Bild-Zeitung anprangere, dann ist das auch schon wieder Bild-Zeitung. Die Bild-Zeitung hat in den Bildern von mir nichts zu suchen.

STEFAN AMZOLL: Ich meine das Politische, das, was die Menschen angeht, was ihnen im positiven Fall ermöglicht, sich klarer zu werden über ihre Lage.

THOMAS J. RICHTER: Die Menschen sollen entscheiden, ob sie die Bild-Zeitung lesen oder ob sie Turgenjew lesen. Die Möglichkeit dieser Entscheidung ist ja noch nicht vom Tisch. Das muß man ja immer wieder vor Augen führen.

STEFAN AMZOLL: Deine Landschaftsbilder scheinen mir einer Psychologie nahe zu sein, die auf Harmonie baut. Diese Bilder sind für Leute, die noch staunen können, von einem ungeheuren Zauber. Ich meine dieses immerwährende Rekurrieren auf arkadische Landschaften bei dir, deine Auflehnung gegen das Zerbrechen des Schönheitsideals, dein dauerndes Begehren, Ruhe zu stiften, Eintracht, auch Traurigkeit und Verlassenheit. Das geht schon sehr lange, und dahinter liegen wohl strenge Lebens- und Denkmaximen. Ist das so?

THOMAS J. RICHTER: Ich schleppe meine Sehnsüchte durch die Welt und durch meine Bilder. Ob das mit Psychologie oder Psychoanalyse zu erklären ist, das müssen andere ergründen.

STEFAN AMZOLL: Und was hältst du von der Psychoanalyse? Die ist so mannigfaltig auf die Kunst angewandt worden, daß die Irritationen darüber immer größer wurden. Thomas J. Richter und die Psychoanalyse, das scheint mir ein Unverhältnis zu sein.

THOMAS J. RICHTER: In den Anfängen war das sicher eine hochachtbare Angelegenheit, sehr bedenkenswert, sehr neu, wichtig, befreiend, emanzipatorisch – alles gut und schön. Heute begegnet uns die Psychoanalyse in ihrer amerikanischen Ausprägung. In amerikanischen Filmen etwa gibt's die Psychoanalyse für die armen, ewigen, sinnlosen, sattsam bekannten Beziehungsdialoge. Sie bedienen sich immer einer sehr seltsamen Sprache, nämlich der Sprache des Vollidioten im Western oder der Sprache des amerikanischen Gutmenschen, der auf dem Arsch von Woody Allen steht.

STEFAN AMZOLL: Manche Woody-Allen-Filme können durchaus amüsieren ...

THOMAS J. RICHTER: Was über uns gekommen ist, ist die amerikanische, kommerzielle, verblödete Ausprägung der Psychoanalyse. Das ist eher gefährlich als hilfreich. Das ist so wie in Technik und Wissenschaft, wo die Rüstung am weitesten gediehen ist.

STEFAN AMZOLL: Wir begegnen ihren Theorien überall.

THOMAS J. RICHTER: Ja, aber diese Theorien werden gar nicht mehr konstruktiv in die Gesellschaft eingebracht. Etwa so: Wir kommen jetzt in den inneren Kreis, und die Silke faßt den Bert an, und wir beginnen ... Es ist immer der Ausstieg, niemals die Möglichkeit der

Änderung dessen, was einen wurmt oder warum einen was wurmt. Ich erfahre täglich die Spuren von dieser enormen Erkenntnisleistung in sehr widerwärtiger Form.

STEFAN AMZOLL: Karl Kraus, der große Wiener Kulturkritiker und Dichter, opponierte so: Nervenärzten, die uns das Genie verpathologisieren, solle man »mit dessen Gesamten Werken die Schädeldecke einschlagen«.

THOMAS J. RICHTER: So geht mir das, wenn ich die Zeitung aufschlage, und ein neuer Woody-Allen-Film wird angezeigt. Das ist der Endpunkt, der, wo mit dem meisten Geld und auf die infantilste Art und Weise Versatzstücke der Psychoanalyse dazu herhalten müssen, damit die Leute willfährig bleiben und alles fressen, alles herunterwürgen. Und nochmal der Vergleich zur Hightech: Bei ihr ragt eben heraus die Treffsicherheit einer intelligenten Rakete, die von der Erde aus zielsicher den Bunker findet in Bagdad, wo nur Zivilisten drinsitzen. So ähnlich scheint es mir mit der Psychoanalyse zu sein.

STEFAN AMZOLL: Kommunisten seien schlecht, weil es Stalin gegeben hat, lautet eine ironische Bemerkung von dir. Du begreifst dich selber als Kommunist. Was beschäftigt dich an dem Problem Stalinismus?

THOMAS J. RICHTER: Was mich an dem Problem Stalinismus beschäftigt, ist das Gleichheitszeichen zwischen Faschismus und Kommunismus. Dem sind wir doch täglich ausgesetzt, und es wird täglich so gedacht – was natürlich ein wunderbarer Weg ist, daß der Faschismus wiederkommt. Das soll radikalem Widerstand jede Chance nehmen. Und man mystifiziert Menschheitsverbrechen, die passiert sind und die wieder passieren können. Deswegen beschäftigt mich das Problem, deswegen muß ich mich damit auseinandersetzen und glaubhafte Antworten finden. Ich kann mir den Vorwurf nicht gefallen lassen, daß ich das ignoriere, was mit Stalin gewesen ist und welche Verbrechen unter ihm begangen worden sind. Und ich kann mir auch nicht gefallen lassen, daß ich als Kommunist in einen Topf geschmissen werde mit den Planern, Durchführern und Leugnern von Auschwitz. Da fühle ich mich getroffen. Und, wie gesagt, nach Auschwitz ist alles anders. So etwas läßt mir keine Ruhe.